

Gebäckstück Plätzchen abgeleitet, während Fleck vom Flecken, einem Stückchen Stoff, kommt).

In jeder Hälfte der bereits beschriebenen Schwefelform wurde nun ein Plätz gedrückt, wieder herausgenommen und an der Luft getrocknet, bis er lederhart war. Dann kamen die beiden Teile in die Form zurück. Nach dem Aufeinanderpassen der Formhälften wurden die Teile von innen heraus mit einer Massewurst verschmiert und so zu einem Ganzen verbunden. Nach dem nochmaligen Trocknen glich der Drücker die Außennähte mit einer Verschmiermasse aus. Sie wurde mit dem Messer aufgetragen und mit den Fingern geglättet.

Für große Artikel fand auch die sogenannte Holzmehlmasse Verwendung. Sie wurde gewonnen, indem man der gewöhnlichen Drückermasse Holzmehl hinzusetzte. Die Herstellung wurde dadurch billiger, der Artikel verlor aber sehr stark an Glätte.

Neben den bisher genannten verschiedenen Papiermaché-Massearten verwendete der Drücker für große Gegenstände, die unzerbrechlich und leicht sein sollten, auch eine Masse, die nur aus Papier und Pappe bestand und mit zu Kleister gebrühtem Roggenmehl vermischt war.

In vielen Fällen wurde die Drückermasse nach alter Familientradition zubereitet, doch der Siegeszug des Kunststoffs in den letzten Jahrzehnten machte die Geheimrezepte wertlos und ließ die Drückerwerkstätten verweisen. An die einst blühende Zunft erinnern heute nur noch die Arbeitsgeräte, die in der geschichtlichen Abteilung des Neustadter Trachtenpuppen-Museums aufbewahrt werden. Dort kann der Besucher auch großformatige Bilder sehen, welche die Arbeitsweise dieses Berufszeuges zeigen. Helmut Scheuerich, 8632 Neustadt b. Coburg, Knochstr. 8

*) Kleine Arme, Beine und Körper

Gerhard Schreier

Das Gymnasium Casimirianum zu Coburg

Die 60Jahrfeier der Historischen Gesellschaft Coburg gibt Veranlassung, sich einer anderen Jahrfeier im gleichen Jahr zu erinnern: des 375. Stiftungsfestes des Gymnasiums Casimirianum. Deshalb soll aus der Geschichte dieser in Franken sehr bekannten Schule einiges berichtet werden.

Als im Jahre 1597 Streitigkeiten zwischen der Coburger und der Weimarer Linie des Ernestinischen Hauses ausbrachen, wird die bis dahin gemeinsame Landesuniversität Jena aufgekündigt. Ein Jahr später ordnet der Coburger Herzog Johann Casimir (1564; reg. 1586-1633) mit Billigung der Landstände die Errichtung einer „hohen Landesschul“ mit Bestellung von Professoren für alle Fakultäten an. Aber schon 1599 söhnte sich Johann Casimir mit seinen Vettern in Weimar aus und ermäßigte daher den Plan einer Konkurrenzuniversität in Coburg auf eine „Hohe Landesschule, die ein Mittel sein sollte zwischen der Trivialschule und einer Akademie“.

Der stattliche Bau des Gymnasiums, wegen seiner Schönheit als einziges Schulgebäude in Dehios Kunstgeschichte abgebildet, wurde von 1601 bis 1604 durch Johann Casimirs Architekten Peter Sengelaub (1558-1622) errichtet, dem unsere Stadt auch andere schöne Bauwerke der Casimirianischen Renaissance zu verdanken hat. Der Hauptbau hat noch heute fast die Form, die sein Baumeister ihm gab. Kräftige Gesimse teilen die einzelnen Stockwerke ab, das Dach trägt sechs Zwerggiebel. Ein besonderer, an keiner anderen Schule zu findender Schmuck ist der Turm. Er hat sechs Stockwerke und ist 41 Meter hoch. Zum „Türmle“ — so bezeichnen ihn die Coburger — gehört eine Glocke, das „Glöckle“. Schon ab 1605 hatte der Famulus zum Unterricht und zu den Mahlzeiten zu läuten. Heute verkündet die Glocke den Abschluß des mündlichen Abiturs.



Gymnasium Casimirianum.

Foto: Patzelt, Weidach-Vogelherd

Einige weitere Besonderheiten des Hauptbaus dürfen nicht unerwähnt gelassen werden. Da Peter Sengelaub vorwiegend Maler war, blieb es nicht aus, daß die Fassade des Casimirianums belebt wurde. Dies geht aus einem Kupferstich des Jahres 1724 hervor. Zwischen den Fenstern der beiden Stockwerke waren damals berühmte Männer der Wissenschaft angebracht, unterhalb der Fenster die sieben freien Künste und die sieben Tugenden. Leider wurden die Farbspuren der Bildnisse 1881 völlig entfernt.

Den schönsten Schmuck bildet aber noch heute an der Nordostecke des Gebäudes die Statue des Gründers Johann Casimir in der Uniform eines kaiserlichen Feldmarschalls.

Es ist bereits das zweite Standbild, 1628 von Veit Dümpel angefertigt. Die erste Statue des Nikolaus Bergner wurde entfernt, weil ihr die rechte Hand mit dem Marschallstab abgebrochen worden war.

Die nördliche Giebelfront (an der Neugasse) erscheint durch reichen architektonischen und plastischen Schmuck besonders bevorzugt. Zu Füßen des Stifterstandbildes ist das herzogliche Wappen in Stein gehauen. Das Gegenstück bildet das Wappen seiner zweiten Gemahlin, der Herzogin Margarethe aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Beide Wappen zeigen heute wieder die originale Farbgebung.

Zwar erging dann noch 1677 ein kaiserliches Privileg zur Aufrichtung einer Universität, was aus Anlaß der Jahrhundertfeier (1705) sogar zur Proklamation einer solchen führte.

Schließlich scheiterten aber alle diesbezüglichen Bemühungen im Jahre 1723 endgültig, weil die beteiligten Fürsten dauernd im Streit lagen.

So blieb das Casimirianum ein Gymnasium, das 1859 sechsklassig gegliedert wurde. Hierbei wurde der Unterricht in den drei unteren Klassen einjährig, der in den drei oberen Klassen zweijährig gegliedert. Das Gymnasium hat bis heute seinen Charakter als „Humanistisches Gymnasium“ bewahrt. Es bietet neben Latein und Griechisch aber auch noch Englisch bzw. Französisch als Fremdsprachen an.

Die Schülerzahl betrug im 17. und 18. Jahrhundert im Durchschnitt 70. Besondere Höhepunkte unter Direktor Johann Matthäus Meyfart (1623-1633) und Ernst Salomo Cyprian (1700-1730) ließen die Schülerzahl auf 150 bzw. 200 hochschnellen. In den Jahren nach der Reichsgründung (z. B. 1891) waren 311 Schüler vorhanden, um 1930 etwa 250. Heute beträgt die Schülerzahl 640.

Schon in Casimirs Grundgesetz (§ 2 der *leges speciales pro doctibus*) war die alljährliche Feier des Stiftungsfestes vorgesehen. In einer gedruckten Rede zum Stiftungsfest 1878 wird die seit 1825 in gleicher Weise durchgeführte altherwürdige Feierlichkeit näher beschrieben. Am Vorabend fand die Bekrönung Casimirs durch den *primus omnium* statt. Der Festzug, der die Schülerschar zum Standbild führte, ist heute fortgefallen. Am alljährlichen Festaktus wird aber heute noch festgehalten.

Neben den bereits erwähnten Direktoren Meyfart und Cyprian — Meyfart dichtete in Coburg das Kirchenlied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ — wird als weiterer bedeutender Direktor Andreas Libavius (1607-1616) genannt, der schriftstellerisch sehr produktiv war und u. a. eine „Alchemia“, das erste zusammenfassende Lehrbuch der Chemie, hinterlassen hat.

Von 1796 — vorher schon kommissarisch — bis 1805 leitete Direktor Johann Christian Briegleb die Anstalt. Ihm verdanken wir eine „Geschichte des Casimirianischen Gymnasiums für die Zeit von 1598 bis 1633 in Buchform, in Schulschriften fortgeführt bis 1764. Zur Feier des 300jährigen Bestehens der Schule (1905) hat der damalige Direktor Dr. Heinrich Beck eine Festschrift „Gymnasium Casimirianum 1605 bis 1905“ verfaßt. Dr. August Gruner, Studienrat am Casimirianum, gab den geschichtlichen Abriss 1605 bis 1930 aus Anlaß des 325. Stiftungsfestes. 1955 — zum 350. Stiftungsfest — erscheint eine Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens. Herausgeber war der Festausschuß. So sind wir eigentlich umfassend über die Geschichte dieser berühmten Schule unterrichtet!

Anschließend sei erwähnt, daß der wohl bis heute bekannteste Schüler der Vater Goethes gewesen ist, der spätere Kaiserliche Rat Johann Caspar Goethe, der das Casimirianum von 1725 bis 1730 besuchte. Der große Sohn schreibt darüber im ersten Buch von Dichtung und Wahrheit: „Mein Vater hatte seine Jugend auf dem Coburger Gymnasium zugebracht, welches unter den deutschen Lehranstalten eine der ersten Stellen einnahm. Er hatte daselbst einen guten Grund in den Sprachen und was man sonst zu einer gelehrten Erziehung rechnete, gelegt“.

Literatur: die im Aufsatz angeführten Festschriften

Zollrat a. D. Gerhard Schreier, Erfurter Str. 21b, 8630 Coburg

Professor Dr. Eduard Hermann

Ein bedeutender Mundartforscher des Coburger Landes
Zum 30. Todestag

Daß ich mich, *schon immer gerne schreibend*, seit 1977 der Mundart verschrieben habe, hat seinen Grund nicht zuletzt darin, daß mir das Buch „Die Coburger Mundart“ von Professor Dr. Eduard Hermann in der Bibliothek des Gymnasiums Casimirianum in die Hände gefallen ist.

In einer Dorfschmiede aufgewachsen und von Kind an eng mit dem ländlichen Leben und der hiesigen Mundart vertraut, hatte ich nun eine Schreibweise gefunden, die nicht nur der tatsächlichen Aussprache der Coburger Landesmundart weitgehend gerecht wird, sondern auch dem Leser entgegenkommt: denn eine Wiedergabe der Mundart in einer rein wissenschaftlichen Lautschrift würde durch ein allzu ungewohntes Schriftbild eher abschreckend wirken, während eine rein hochdeutsche Schreibweise ebenso fehl am Platze ist.



Dr. Eduard Hermann, Ordentlicher Professor für indogermanische Sprachwissenschaft in Göttingen, geb. 1869 in Coburg, beschäftigte sich schon in jungen Jahren, während er noch Lehrer am Gymnasium Casimirianum war, mit der Coburger Mundart. Später setzte er sich auch für die Pflege der Mundart in der Schule ein. Er sammelte Wörter und Redewendungen und erstellte durch *unermüdhliches Forschen in jahrzehntelanger Arbeit* eine Grammatik und ein umfangreiches Wortverzeichnis. Wenn man in seinem, fast möchte ich sagen, „Mundart-Duden“ blättert, so findet man so manches Wort, so manche Redensart wieder, die man schon längst vergessen hatte. Auch werden Mundartproben der traditionellen Coburger Mundartdichtung vorgestellt. Professor Hermann gibt nicht nur einen Einblick in Schriften über die Coburger Mundart, er referiert auch über „Die Stellung des Coburgischen innerhalb des Deutschen und die des Deutschen innerhalb der indogermanischen Sprachen“.

Leider konnte Professor Hermann die Veröffentlichung seines Werkes nicht mehr erleben, er verstarb am 14. Februar 1950. So übernahm sein ehemaliger Schüler, Pfarrer Dr. Adolf Siegel, der ihm schon während der Erstellung der Sammlung mit Rat und Tat zur Seite gestanden hatte, 1957 mit Hilfe der Coburger Landesstiftung und der Gesellschaft für Coburger Heimatkunde und Landesgeschichte und weiteren die Herausgabe dieser, für das Coburger Land so außerordentlich wichtigen Mundartdokumentation. —

Unverfälschte Mundart steht bei uns nicht in Achtung. Wenn ich in Coburg aufs Land hinausgehe und mit einem einfachen Mann spreche, hat es Not, ihn bei seiner angestammten Sprache festzuhalten, weil er sich schämt, mit einem Fremden so zu sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ein Bekannter, den ich kürzlich um Auskunft über eine Eigenheit der Coburger Mundart bat, antwortete mir, er könne sich für meine Frage nicht erwärmen, weil er die Mundart verabscheue, so schreibt E. Hermann in seinen Vorbemerkungen. —

Nun, die Zeiten haben sich geändert! Man gibt sich jetzt landauf und -ab durchaus „mundartbewußt“ und der Mundartdichter werden täglich mehr! Mir liegt es fern, hier nur eine „Modewelle“ mitzumachen. Gerade, weil in Coburg die Mundart nicht so selbstverständlich gesprochen wird wie beispielsweise in Bamberg oder Nürnberg, möchte ich den Anschluß an Frankens moderne Mundartlyrik für Coburg finden.